



SPRACHROHR

FÜR DEN OFFENEN DIALOG ZWISCHEN
BEHINDERTEN UND NICHTBEHINDERTEN



inhalt

2	Liebe Leser
3 und 4	1981: Theaterdonner
5 und 6	Zum Leben zu wenig
7	Warum schaust du so?
8 und 9	Malerin E. Zehelein
10 und 11	Behindert und das Sozialamt
13	Grottenolm
14	Diakonischer Kongreß
15 und 16	Architekten-Interview
17 und 18	Bundesbahn unerbittlich
19	Gedicht, Treffpunkt, Notizen
20	Lieber Leser, Forts. v. Seite 12

* * * * *
* * * * *

impresum

„SPRACHROHR“ entstand in einem Kurs des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg unter dem Titel „Wir machen eine Zeitung“. Mitarbeiter dieser Ausgabe: Hortense Casper, Marianne Kuhn, Susanne Jauch, Carola Küken, Monika Maurer, Jutta Stenzel, Fritz Kammerer, Franz Fischer, Dieter Ludwig, Dieter Schuldes, Klaus W. Falk, Klaus Schlesiger

Verantwortlich i.S.d.P.: Hortense Casper, Klaus Schlesiger

Satz: plärer-composer-satz, Roonstr. 13, 8500 Nürnberg 80

Reproduktion: reprostudio Schmidt, Roonstr. 13, 8500 Nürnberg 80

Druck: Gilbert Brockmann, Langenzenn

Fotos: „Fränkische Landeszeitung“, Neustadt, privat

Titelseite: Wolfgang Turba, nach einer Idee der Redaktion

Konto des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg, Stadtparkasse Nürnberg, Konto-Nr.: 10 10 941. Kennwort: Zeitung für Behinderte „Sprachrohr“.

Unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder werden garantiert sorgfältig behandelt. Nachdruck erwünscht und bereits genehmigt. Mitarbeiter sind willkommen, Spenden über den Unkostenbeitrag von 1 DM auch.

Lieber Leser,

die zweite Ausgabe des „Sprachrohr“, der in einem Kurs des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg entstandenen Behindertenzeitung, liegt Ihnen vor. Das Blatt ist etwas dünner, doch dafür kommt es etwas später als geplant. Man verzeihe uns diesen Sarkasmus, der uns bei Betrachtung der gegenwärtigen politischen, psychologischen und sozialen Verhältnisse hierzulande als angemessen erscheint.

Das „Sprachrohr“ entstand 1981, im sogenannten „Jahr der Behinderten“. Die Zeitung wäre auch ohne dieses spezielle Jahr entstanden. Die Redaktionsgruppe, die sich im BZ-Kurs traf, hätte ein Blatt unabhängig vom UNO-Kalender gemacht. Bei aller Kritik an einem solchen Titel – „Jahr der Behinderten“ – war doch unverkennbar eine gewisse positive psychologische Wirkung auf die Behinderten und auf ihre nicht-behinderten Freunde festzustellen. Ein ganzes Jahr wurde der Minderheit der Behinderten und ihren Problemen gewidmet. Und das – auch – im Ursprungsland der ehemals staatlich organisierten Euthanasie.

Nun ja, das Jahr ist vorbei (im Inneren des Blattes wird ein Resümee darüber versucht). Was übrig geblieben ist, ist nun doch ein größerer Scherbenhaufen, als selbst die ärgsten Skeptiker vorausgesagt hatten. Das Land muß sparen, wir wissen und verstehen

Fortsetzung letzte Seite



Wünsche, Freuden, Ängste

Geistig behinderte Erwachsene haben für das Sprachrohr gemalt. Drei Themen standen zur Auswahl:

- Worüber freue ich mich
- Wovor habe ich Angst
- Was wünsche ich mir für die Zukunft (wenn alles möglich wäre).

Freuden und Ängste wurden wenig geäußert. Für ihre persönliche Zukunft entwickelten die Behinderten dagegen recht konkrete Vorstellungen. Allerdings ist zu vermuten, daß die Wünsche – von der Reise ins Gebirge einmal abgesehen – wohl kaum in Erfüllung gehen werden.

Was manchen Laien an den Zeichnungen verblüffen wird: sie widerlegen das weitverbreitete Vorurteil, daß geistig behinderte Menschen ihre Umwelt nicht oder kaum wahrnehmen und nicht über sich selbst nachdenken können.

1981: theaterdonner um ein jahr - außer gerede nicht viel gewesen

Eine Flut an Veranstaltungen, die meist regional ausgetragen wurden, brach über den ahnungslosen Bürger herein.

Nur um einige augenfällige zu nennen: Die Veranstaltung „Tag der Behinderten“ der Stadt Nürnberg, die verschiedenen Tage der offenen Türen, z.B. bei den Behindertenwerkstätten mit ihren Vereinsträgern, der „Informationsstand“ des Bezirks im Rathaus und nicht zuletzt der Behindertenkongress der Diakonie vom 9.-11. Oktober 1981. Und natürlich die vielen vielen Angebote der Medien. Wahrlich ein großes Programm.

Bei all dem was geboten wurde, wäre interessant zu wissen, welche Finanzen insgesamt im Jahr der Behinderten ausgeschüttet worden sind, im speziellen also, welche Summe die Stadt Nürnberg zur Verfügung gestellt hat. Wie in der Niederschrift der Haushaltberatungen zum Haushaltsjahr 1981 Band I zu lesen war, ist über eine Summe von 200.000,- DM abgestimmt und einstimmig beschlossen worden. Diese Summe sollte für bestimmte Zwecke (wie z.B. Schaffung besserer Wohnheimplätze, mehr Öffentlichkeitsarbeit), die noch in den Ausschüssen, zusammen mit den freien Wohlfahrtsverbänden zu beraten waren, verwendet werden.

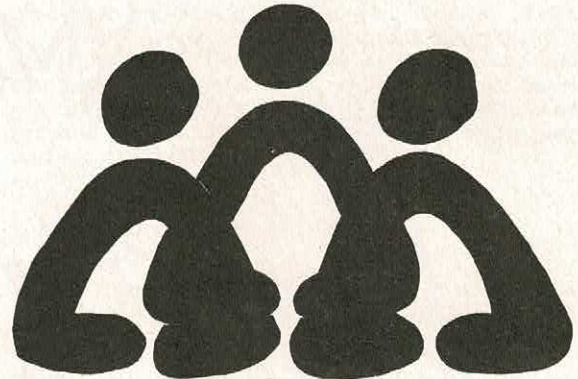
Wo ist dieses Geld geblieben? Welche Erleichterungen oder Verbesserungen hat der betroffene Behinderte in seiner jeweiligen Situation in den Heimen, am Arbeitsplatz, im öffentlichen Leben erfahren?

Wie steht es mit der Integration?

Konnte in diesem Jahr die gesellschaftliche Integration in irgendeiner Weise vorangetrieben werden? Gesellschaftliche Integration bedeutet sicher nicht: Verteilen von Mengen an bunten Luftballons und Freibier.

Sie bedeutet sicher auch nicht:

- architektonische Barrieren (wie unüberwindliche Bordsteine und Treppen und fehlende Aufzüge)
- Ausgeschlossenheit vom öffentlichen Leben (Behörden, Einkaufsmöglichkeiten, gesellschaftlichen Veranstaltungen, Kommunikationsmöglichkeiten)
- Schwächung der sozialen Stellung (Abbau der sozialen Leistungen)
- sich auf das Wagnis, Behinderte in die Arbeitswelt einzugliedern, nicht einzulassen (Nichterfüllen der Pflichtquote, Behinderte einzustellen, von Staat, Kirche und Wirtschaft)
- Sammelstätten für Behinderte zu schaffen



**Einander
verstehen
miteinander
leben**

- mit Spenden das Gewissen zu beruhigen
- nur Gemeinsamkeiten, nicht aber Trennendes zu akzeptieren.

Die Zielvorstellungen unter die Lupe genommen

Dem Leser wird sicher sehr schnell bewußt werden, daß es sich dabei um eine Maximalforderung handelt, der wir uns nur in Schritten nähern können. Der Slogan des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung, „Einander verstehen – miteinander leben“, ist jedenfalls nicht zu erreichen, indem man mit „Trostpflästerchen“ die Symptome kuriert, statt an den Grundübeln (Ursachen) anzusetzen.

Ein ganzes Jahr an Informationen kann nicht reichen, um beim Bürger das Informationsdefizit über die verschiedenen Behinderungsarten und über die besondere Lebenssituation und Lebensgestaltung des Behinderten auszugleichen; das ganz andere, das Fremde, all das läßt sich nicht in einem Jahr erfahren. Die Medien haben sich bestimmt angestrengt; ob jedoch die Information über geistig und psychisch Behinderte, Gehörlose, Blinde, Taubstumme, mehrfach Behinderte ausreicht, möchte ich bezweifeln.

Ob es auch klug war, Gelder nur an die größeren Verbände auszuschütten, statt einen Weg der Dezentralisierung zu wählen, wäre zu diskutieren. Insgesamt habe ich den Eindruck, daß die Institutionen, gleich welcher Couleur, zu ihrer Selbstdarstellung weder Mühe noch Gelder gescheut haben.

Die Mammutkonferenz bzw. Mammutshow des Diakonischen Werkes in Nürnberg im Herbst '81

Ich habe Angst
vor dem Krieg.

Thomas



war eine gigantische Sache – überzeugt allerdings hat sie mich wenig. Für wen sollte eigentlich der riesige Aufwand an Energie, Organisation, Geld und Angeboten gedacht sein? Gewiß: als Ideenbörse, Begegnungsstätte und Möglichkeit, „tanken-zu-können“, mag er gerechtfertigt gewesen sein; ich hätte mir jedoch gewünscht, daß der Mann von der Straße auch angesprochen würde. Soll eigentlich die Integration immer nur zwischen Behinderten und Eingeweihten (Mitarbeitern) stattfinden?

Es ist schon schwer genug, das „Einander verstehen – Miteinander leben“ zu realisieren. Den hohen Anspruch jedoch, „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“, sehe ich schlichtweg als unmöglich an – jedenfalls was die Praxis bisher gezeigt hat. Was wollte man also mit dem Motto erreichen? Dem Behinderten drei Tage lang eine heile Welt präsentieren, eine Hoffnung wecken, die wohl kaum zu erfüllen ist.

200 000 DM. Wo sind sie geblieben?

Wäre es nicht wirkungsvoller gewesen, die Veranstaltung in einem kleineren Rahmen zu halten und dafür auch Gelder an die Institutionen der Kulturträger, z.B. Kulturläden zu vergeben und Projekte, wie die Integrationsrunde für Behindertenarbeit, Selbsthilfe-

gruppen und Nachbarschaftshilfe für Behinderte zu unterstützen? Ich denke da vor allen Dingen an die bereits erwähnte Summe von 200.000,- DM, die in den Haushaltsberatungen angesetzt und beschlossen war, deren tatsächliche Verwendung jedoch für den betroffenen Behinderten nicht spürbar geworden ist.

Ich hätte mir auch gewünscht, daß das Los der Behinderten, die noch in Pflegeheimen leben müssen, erleichtert wird. Hätte sich mit besagtem Geld nicht ein Projekt aufbauen lassen können, bei dem ein ehrenamtlicher Besuchsdienst in Heimen den fehlenden Kontakt und die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten wenigstens einigermaßen ausgleicht.

Wie kann man sich als behinderter Bürger „verstanden fühlen“, wenn einem gerade noch das Standard-Lebensminimum zugestanden wird. Ein Behinderte, davon kann man wohl ausgehen, wird kaum in der Lage sein, in unserer Gesellschaft Karriere zu machen. Wie kann man aber „miteinander leben“, wenn an dem ohnehin knappen Lebensminimum auch noch der Hebel der Kürzungen angesetzt und somit die Teilnahme am Leben und den Gütern dieser Gesellschaft noch weiter behindert wird?

Hortense Casper

neue sozialgesetzgebung:

zum leben zu wenig zum sterben zuviel

Der Bundestag hat am 10. Dezember 1981 mit seinem 2. Haushaltsstrukturgesetz einschneidende Veränderungen im Sozialbereich beschlossen. Das „Sparpaket“, das die Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) in nahezu allen Bereichen einschränkt, ist am 1. Januar 1982 in Kraft getreten. Lediglich für laufende Leistungen ist eine Übergangsfrist (Besitzstandswahrung) bis zum 1. April 1982 vorgesehen. Der Bundesverband der „Selbsthilfe Körperbehinderter e.V.“ hat einen Überblick über die wesentlichen Änderungen des BSHG erarbeitet.

Die Nürnberger Gruppe der „Selbsthilfe“ hat an ihre Mitglieder und Förderer folgende Erklärung zur Gesetzesänderung herausgegeben: „Man hat mit den Sparmaßnahmen beim schwächsten Teil unserer Gemeinschaft begonnen, und das auch noch im Jahr der Behinderten. Wir möchten das fast als einen Hohn und Beleidigung bezeichnen. Damit erweist sich auch,

welchen Stellenwert das sogenannte Jahr der Behinderten bei den offiziellen Stellen hatte. Nichts als Worte, Worte... und Absichtserklärungen. Wir, die Behinderten, und alle, die es gut mit uns meinen, sollten bei jeder Gelegenheit auf diese traurigen Dinge hinweisen und dies in ganz entschiedener und lautstarker Form, wie es jedem eben liegt und wie die Gelegenheit gegeben ist.“

I. Hilfe zum Lebensunterhalt

- 1.) Laufende Geldleistungen zum Lebensunterhalt für voraussichtlich kurze Dauer können als Darlehen gewährt werden.
- 2.) Bei einmaligen Leistungen im Rahmen der Hilfe zum Lebensunterhalt können jetzt zusätzlich 6 Monateinkommen berücksichtigt werden (bisher ging die Praxis von 3 Monateinkommen aus).



ZUM LEBEN ZU WENIG . . .

- 3.) Das Zusatztaschengeld für Altenheimbewohner und erwachsene Behinderte wird wesentlich gekürzt. Ein Zuschlag wird jetzt erst bei Einkommen unter dem doppelten Regelsatz gewährt und zwar in Höhe von 5 % des darüberliegenden Einkommens und höchstens 20 % des Regelsatzes.
- 4.) Die Regelsätze, die bisher von den Ländern entsprechend der Preisentwicklung festzusetzen waren, werden für die Jahre '82 und '83 bundeseinheitlich um lediglich 3 % jährlich erhöht. (Hierin dürfte ein klarer Verstoß gegen das Bedarfsdeckungsprinzip liegen, da die Preissteigerungsrate zur Zeit bei über 6 % liegt und außerdem die Anpassung des Regelsatz-Warenkorbes an die veränderten Lebensgewohnheiten seit 1975 überfällig ist. In einer Pressekonferenz zum Deutschen Fürsorgetag 1980 hatte der Deutsche Verein den Nachholbedarf auf ca. 27 % geschätzt. Neuere Berechnungen bleiben dahinter erheblich zurück, zumal man jetzt nicht mehr von Durchschnittspreisen, sondern von Billigpreisen ausgehen will. Eine Schätzung des durchschnittlichen Nachholbedarfes auf 15 % ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen.
- 5.) Die Mehrbedarfszuschläge für alte Menschen, Erwerbsunfähige, Alleinerziehende mit mehreren Kindern unter 16 Jahren und werdende Mütter werden von 30 % auf 20 % bzw. von 50 % auf 40 % gekürzt. Werdende Mütter erhalten einen Mehrbedarfszuschlag erst vom 6. Schwangerschaftsmonat an.

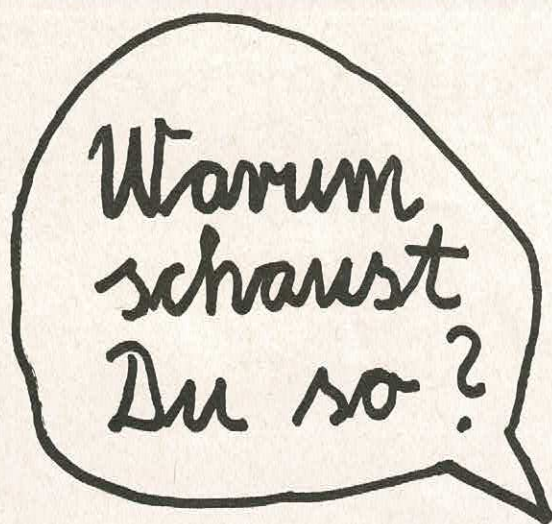
II. Hilfe in besonderen Lebenslagen

- 1.) Die Ausbildungshilfe wird aufgehoben. Ausbildungsbedingter Mehrbedarf wird nur noch im Rahmen der Hilfe zum Lebensunterhalt und nur noch insoweit von der Sozialhilfe gedeckt, als die Ausbildung dem Grunde nach nicht nach anderen Vorschriften förderungswürdig ist.
- 2.) Im Rahmen der vorbeugenden Gesundheitshilfe sollen nur noch nach amts- oder vertrauensärztlichem Gutachten erforderliche Erholungskuren gefördert werden. Außerdem sollen die Leistungen in der Regel denen der Krankenversicherung entsprechen.
- 3.) Die Leistungen der Krankenhilfe entsprechen dieser neuen Regel (z.B. gibt es Krankenkostzulagen für Diabetiker, Magen-, Leber- oder Gallenranke und MS-Kranke nur noch als Hilfe zum Lebensunterhalt).
- 4.) Die Hilfe zum Schulbesuch, zur Ausbildung und Fortbildung umfaßt, soweit sie weder stationär noch teilstationär gewährt wird, nicht mehr den Lebensunterhalt. Behinderte, die nicht mehr im Volksschulpflichtigen Alter sind, erhalten im Rahmen der Hilfe zum Lebensunterhalt statt dessen einen Mehrbedarfszuschlag von 40 %.
- 5.) Die Anhebung der Hilfe zum Lebensunterhalt für Angehörige von Rehabilitanden während bestimmter Reha-Maßnahmen entfällt (bisher § 42 BSHG).



- 6.) In § 43 Abs. 3 BSHG entfällt die Beschränkung des Kostenbeitrages auf die „häusliche Ersparnis“. Der Behinderte und die unterhaltspflichtigen Angehörigen brauchen sich an den Kosten der Eingliederungshilfe nach § 43 aber auch weiterhin nur in Höhe der Kosten des Lebensunterhaltes beteiligen, soweit ihnen ein Kostenbeitrag aus dem Einkommen über der Einkommensgrenze nach § 81 BSHG zugemutet werden kann.
- 7.) Änderungen beim Blindenpflegegeld und beim Pflegegeld:
 - Das Pflegegeld und das Blindenpflegegeld werden für 2 Jahre „eingefroren“ (Pauschalbeträge DM 276,- und DM 750,-).
 - Pflegegeld und Blindenpflegegeld werden auch bei Mehrfachbehinderten nicht mehr nebeneinander gewährt.
 - Die Übernahme von Beiträgen zur Altersversorgung von Pflegepersonen wird entsprechend der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichtes eingeschränkt.
 - Bei einem Nebeneinander von Fremdpflege und Pflege durch nahestehende Personen kann das Pflegegeld höchstens um 50 % gekürzt werden (Einzige positive Änderung im ganzen Paket).
- 8.) Bei der besonderen Einkommensgrenze nach § 81 Abs. 1 BSHG tritt an die Stelle des festen Grundbetrages von zur Zeit DM 1.073,- der dreifache Sozialhilfe-Regelsatz (1982: DM 1.014,-) und nach § 81 Abs. 2 BSHG der sechsfache Regelsatz.
- 9.) Vermögen, das alsbald zum Wohnungsbau oder ähnlichem verwendet werden soll (§ 88 Abs. 2 Nr. 2 BSHG) ist nicht mehr geschützt.
- 10.) Die Sozialhilfe für Ausländer wird für Asylsuchende eingeschränkt. Sie haben nur Anspruch auf Hilfe zum Lebensunterhalt, sonstige Sozialhilfe kann gewährt werden. Laufende Geldleistungen können auf das zum Lebensunterhalt unerläßliche eingeschränkt werden.

Trotz der angespannten Haushaltslage der öffentlichen Hände halten wir die vorstehenden Einschränkungen der Sozialhilfe in wesentlichen Punkten für nicht gerechtfertigt. Wir sind der Ansicht, daß die Kürzungen der Sozialhilfe insgesamt die soziale Symmetrie verletzen. Es wird eines verstärkten Einsatzes bedürfen, um weitere drohende Verschlechterungen zu vermeiden und auf längere Sicht gerechtfertigte Einschränkungen rückgängig zu machen.



Heute fahren Michael und ich wieder mit der Straßenbahn. Wir waren in der Stadt unterwegs und haben Hamburger gegessen, die er so gerne mag.

Es ist kalt draußen mit klarem Himmel. Die letzten Sonnenstrahlen fallen schräg ins Straßenbahnfenster. Ich blicke zu Michael auf, der neben mir sitzt und spüre, daß er sich wohlfühlt, wie immer, wenn er Straßenbahn, Bus oder U-Bahn fährt. Er hat alle Linien der öffentlichen Verkehrsmittel von Nürnberg im Kopf und weiß die für ihn wichtigsten An- und Abfahrtszeiten. Ihm geht es nicht so wie mir, die die Straßenbahn oft nur von hinten sieht.

Er berührt mich manchmal zart mit den Händen, Künstlerhände könnten es sein, bevor er mich auf etwas aufmerksam macht. „Die nächste Haltestelle ist Opernhaus“, meint er. Wie er so dasitzt, merkt man garnicht, daß er geistig behindert ist, höchstens wenn er spricht oder lacht.

Die „8“ kommt uns entgegen. Er sagt mir mit erhobnem Zeigefinger wo sie hinfährt und freut sich darüber, daß er es weiß. Selten erlebe ich ihn so gespannt. Die nervöse Rastlosigkeit, die sein Verhalten meist kennzeichnet, fällt von ihm ab.

Sein Zahlen- und Ortsgedächtnis erstaunt mich immer wieder. Er ist ein wandelndes Telefonnummern-, Straßen- und Geburtstagsverzeichnis. Aber er spricht undeutlich, keine zusammenhängenden Sätze, reagiert oft anders als „normale“ Menschen und morgens, wenn er sein Käsebrod schmieren soll, versagt er. Wenn man ihn mehr gefördert hätte, mehr fördern würde, mehr Geduld hätte...? Vielleicht könnte er sich über viel mehr freuen, als übers Straßenbahnfahren? Vielleicht könnte er anders leben als jetzt – freier – nicht im Heim? Wahrscheinlich nicht.

Habe ich jetzt eine traurige Stimmung ausgestrahlt? Er sieht mich ratlos an und beginnt auf seine Armbanduhr zu schauen, immer und immer wieder. Die lockere Stimmung ist wie weggeblasen. Ich fühle, wie er sich neben mir verkrampft. Was ist los? Sein trotzig vorgeschobener Mund und die halb schuldbewußt, halb verwirrt blickenden Augen sprechen für mich Bände.

Ich sehe mich um. Aha, da haben wir es – ein Gaffer! Da sitzt er, schräg gegenüber, ein Mitmensch, der so aussieht, als wäre er nach rechtschaffener Arbeit auf dem Heimweg. Er hat etwas entdeckt, was trotz Feierabendschläfrigkeit interessant genug ist, um genau betrachtet zu werden – nämlich Michael.

Ich fasse Michael an der Hand. Er drückt meinen Daumen. „Laß dich nicht verunsichern“, sende ich ihm. Aber die Stimmung ist kaputt. „Schau mal, Michael, da kommt die ‚9‘ entgegen!“ Auch dies hilft nichts mehr. Der Mann gegenüber hat entweder sehr viel Ausdauer oder ist gedankenlos abwesend. Seine braunen Augen wölben sich förmlich vor. Es fehlt nur noch, daß er die schmalen Lippen öffnet und der Mund dann offensteht. Ich möchte hinüberufen, er solle sich doch taktvoll benehmen.

Michael redet und redet, seine Stimme wird lauter. Andere Leute schauen sich um. Dann wird er ganz still. Merkt denn dieser Mensch nicht, daß Michael seine Blicke unangenehm spürt?

Ich werde wütend, fixiere den Gaffer, außer ein paar Augenzwinkern keine Reaktion. Es ist der gleiche Gesichtsausdruck wie bei Leuten, die an einer Unfallstelle stehenbleiben. Wahrscheinlich ist Michael eine kleine Attraktion im langweiligen Lebenstag des Mannes. Vielleicht ist er auch behindert?

Einige Sekunden hat er weggeblickt, dann wendet er sich wieder in unsere Richtung. Freilich, damals, als ich noch nichts mit Behinderten zu tun hatte, ist mein Auge auch an dem mißgestalteten Körper oder dem „Andersein“ eines Menschen hingengeblieben. Ich kenne die Unsicherheit: Wie soll man schauen? Nicht mitleidig! Weggucken auch nicht. Freundlich – ja nicht überfreundlich! Ich glaube, wenn man einmal wirklich Kontakt mit Behinderten gehabt hat, erleidet sich das Problem von selbst.

Dieser Gaffer übertreibt allerdings. Michael sitzt geduckt und elend in der Ecke. Ich komme mir vor wie ein Versager. Wenn ich schon diese Situation nicht in den Griff bekomme!

In diesem Moment sagt Michael laut und vernehmlich zum Gaffer: „Varum tu schaut zoo?“

Ich könnte bersten vor Stolz! Nun gut, Michael hat keine großen Schwierigkeiten, Leute anzusprechen, aber in solch einer Stimmung!

Der Mann ist blödgesichtlich verblüfft. Ich muß lachen und lasse den Lacher einfach befreit heraus. Michael lacht mit und klatscht in die Hände. Be-greift er jetzt alles oder lacht er wie immer, wenn ich lache? Vermutlich erfühlt er mehr, als ich mir jemals vorstelle.

Der Gaffer muß zufällig an der nächsten Haltestelle aussteigen. Uns bleiben noch zwei Stationen und die Fahrt werden wir genießen.

Carola Küken

Gespräche, Tanz und Spiele

Am Dienstag, 12. Oktober 1982, beginnt an der Staatlichen Fachoberschule Nürnberg, Bogenstraße 31, für Behinderte und Studenten ein neues Projekt:

Lernen miteinander offener umzugehen, durch Gespräche, Bewegung, Körpererfahrung, Tanz, auch Rollschuhtanz, durch Spiele und Musik. Wer hat Lust, mitzumachen?

Beginn: 17 Uhr in der Bogenstraße, Zimmer 03/4 oder K 1. Kontaktadresse: Frau Hortense Casper, Soz.grad., Bismarkstraße 21, 8500 Nürnberg, Tel.: 51 65 06, zwischen 10 – 11 Uhr oder 19 – 20 Uhr. Leitung des Projekts: Frau Prof. Dr. Lander und Hortense Casper.

MALEN - ein möglicher weg aus der isolation

„Am 3. Januar 1982 feierte ich 25 Jahre Ölmalerei. Mit meinen Bildern leben nicht nur viele Menschen in Franken/Bayern; sie schmücken Wohnungen auf dem Lande und in Städten wie Nürnberg, München, Hamburg und Berlin, Florenz, Göteborg und Zürich, um nur einige zu nennen. Auch in den USA und Kanada leben Menschen mit Bildern, die ich gemalt habe. – Durch die Malerei lernte ich nette, intelligente und oft auch sehr interessante Menschen kennen. Mit manchen von ihnen bin ich seit vielen Jahren befreundet.“

Das erzählte uns eine Frau, Jahrgang 1937, die seit ihrem 13. Lebensjahr auf einen Rollstuhl angewiesen ist: Gelenkrheuma machte ihren Körper bewegungsunfähig, sie gilt als schwerstbehindert. Aber Elfriede Zehelein, die in Ehe, nur wenige Kilometer von ihrer Geburtsstadt Neustadt/Aisch entfernt, lebt, hat sich eine positive Lebenseinstellung bewahrt. Mehrere Dinge halfen ihr dabei. Da ist einmal eine bereits

Behindert
vom Schicksal
gezeichnet
stehen wir
am Rande
der Gesellschaft

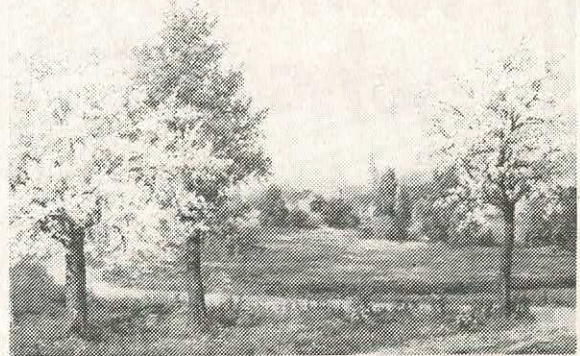
Mitleid
und Erschrecken
zeigt
Euer Blick;
doch wir
suchen Verständnis.

Viele von Euch
sind zur Hilfe
bereit
und einige
unter Euch
schenken uns
ihre Freundschaft

Mit ihnen
lachen wir.
Mit ihnen
singen wir.
Sie bauen
Brücken
über die Kluft.

Behindert –
doch unsere Gedanken
unterscheiden sich nicht.
Wir fühlen
wie Ihr,
und wie Ihr
werden wir leben!

Elfriede Zehelein



Tal mit blühenden Bäumen (Öl)

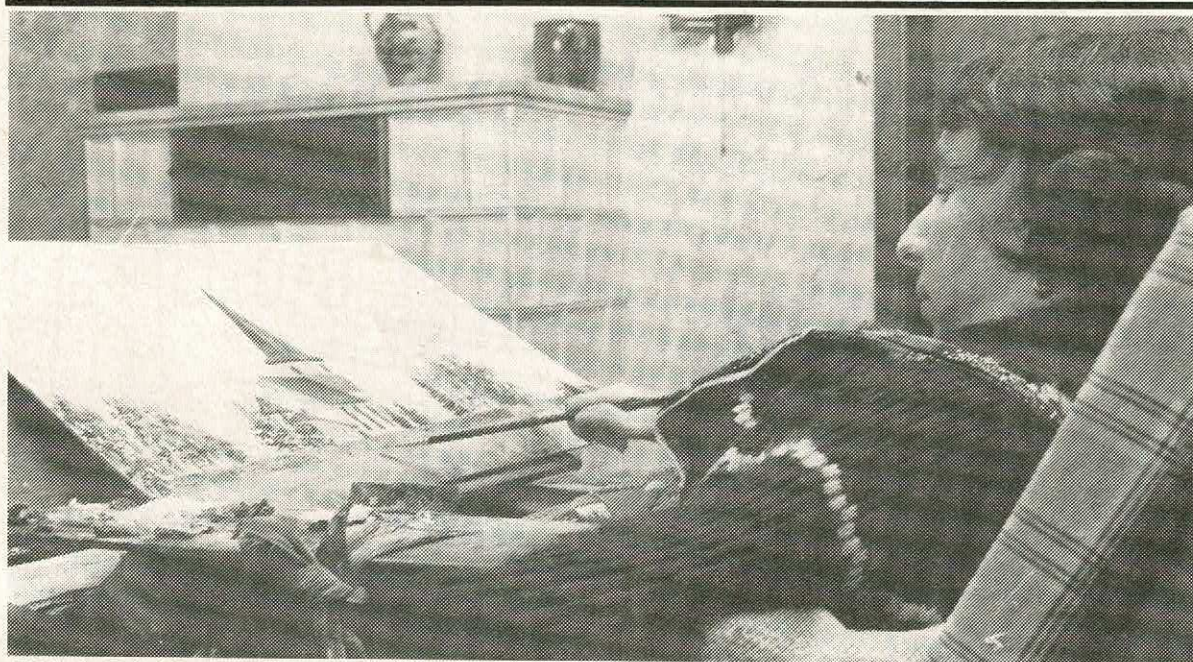
früh durchbrechende, starke künstlerische Begabung für die Malerei. Dann lebt Elfriede Zehelein in einem modernen, außerordentlich aufgeschlossenen Familienverbund, und schließlich liegt das nur wenige Häuser zählende Dorf Ehe in einem reizenden Tal- und Wiesengrund in einer noch völlig unverbauten Welt.

Die Eltern, welch ein Glück im Unglück für das Kind, stellten sich der Herausforderung, nahmen das Schicksal ihrer Tochter an. Sie rationalisierten und stellten den landwirtschaftlichen Betrieb auf die Produktion von Erdbeeren als Haupterwerb um. Ihre Tochter bekam, wenn es mit dem Schulbesuch Probleme gab, zuhause Privatunterricht. Die Geschwister – und heute auch die kleinen Nichten und Nefen – haben sie so, wie sie im Rollstuhl lebt, in ihren Lebensrhythmus mit einbezogen: das Ungewöhnliche findet als Selbstverständlichkeit statt.

Nur wenige Schritte vom elterlichen Hof entfernt, breiten sich üppige Wiesen aus, blüht an den Wegrändern der leuchtend rote Mohn, langgestreckte sanfte Hügel mit gelegentlichem Buschwerk und Auenwäldchen begrenzen den Horizont. Es ist ein Blumen- und Vogelparadies, sehr still und sehr weit weg. Hier sitzt Elfriede Zehelein manche Stunde, als Kind hat sie hier gespielt, und schaut, beobachtet und registriert. Es kommt nicht von ungefähr, daß sie gegenständlich und oft sehr detailgetreu malt. Die Öltechnik, zu der sie 1957 von einem Maler in Neustadt ermutigt wurde und die sie virtuos beherrscht, ist ihrer Beobachtungsgabe das adäquate Mittel. So entstanden großartige Bilder von Blumen, Bäumen, Wiesen und Landschaften.

Das zurückgezogene Leben verweist die Malerin immer auch auf ihre eigene und die Existenz ihrer Mitmenschen. Es sind Gesichter, die sie faszinieren als ein Stück Natur, und da bleibt die Mystifizierung ihres Zusammenhangs nicht aus. Die Philosophie von dem einen Ursprung, von dem sich alles ableitet, erweist sich als am tragfähigsten in den Porträts, in den gemalten Gesichtern konkreter Menschen. Mensch und Natur, mystifiziert beispielsweise in dem Zyklus „Kinder des Lichts“, bleiben dagegen vage und sehr eng an den persönlichen Geschmack des Betrachters gebunden. Das ganze, große Talent dieser Malerin ist nicht hier, sondern an den Landschaften abzulesen. Wie klein auch der Gegenstand sein mag – jedes ihrer Ölbilder davon ist aufregend und neu.

Ein wichtiges Element ihrer künstlerischen Entwicklung waren die Studienreisen, die sie trotz ihrer >>>

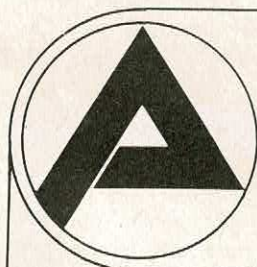


Elfriede Zehelein malt im Rollstuhl auf einer verstellbaren Holzunterlage

» schwersten körperlichen Behinderung nach Österreich, Italien, in die Schweiz, nach Frankreich und Skandinavien führten. Sie sah die Originale alter Meister und zeitgenössischer Künstler, die bedeutendsten Museen und Landschaften Europas. Das beförderte den Ernst in die Sache, das Durchhaltevermögen trotz der langsamen Malweise. Die künstlerische Ausbildung 1956-58 durch die Fernakade-

mie in Karlsruhe, der Wechsel von Aquarell zu Öl, Naturstudien und Anleitungen durch das Telekollieg und durch Fachliteratur festigten den Stil der Malerin. 1960 stellte sie in Neustadt erstmals aus, später in Ansbach und Wolframs-Eschenbach. Elfriede Zehelein ist Mitglied des Kunstvereins Erlangen und des Kunstkreises Neustadt/Aisch, an dessen Herbstausstellungen sie sich häufig beteiligte.

k.s.



**informieren –
beraten –
vermitteln**

Wir helfen Behinderten

Chancen durch berufliche Rehabilitation

Das Arbeitsamt hilft Behinderten beim Start in einen Beruf. Es übernimmt die Kosten für eine Ausbildung, Fortbildung oder Umschulung. Außerdem kommt es für den Unterhalt der Behinderten und ihrer Familien auf. Arbeitgeber, die Behinderte einstellen, können finanzielle Leistungen vom Arbeitsamt erhalten.

Näheres über berufliche Rehabilitation Behinderter beim

Arbeitsamt Nürnberg

Frauentorgraben 33-35, 8500 Nürnberg 70 • Telefon 0911/212-1

behindert - und ein leben lang sozialhilfeempfänger?

Behinderte, die ihre Gebrechlichkeit von Geburt an haben oder die in ihren Kinderjahren durch eine Erkrankung, wie z.B. Kinderlähmung oder Muskelschwund, stark behindert wurden, können nie eine Arbeit mit gutem Verdienst bekommen. Viele erhalten nie eine Rente. Sie bleiben lebenslanglich finanziell vom Sozialamt abhängig und werden damit im Leben doppelt benachteiligt.

Wie sieht so ein Leben aus?

Ein Körperbehinderter, z.B. mit Geh- und Handbehinderung, kann heute bei entsprechender Hilfe durchaus alleine in einer Wohnung leben. Mit viel Energie und Durchsetzungsvermögen kann er der Unterbringung im Pflege- oder Altersheim entinnen. Aber vom Sozialamt kann man sich nicht befreien. Er wird nie mehr Geld besitzen, als ihm das Sozialamt in Form des Regelsatzes zugesteht. Wenn ein behinderter Sozialhilfeempfänger ein paar Mark erbt oder einen kleinen Betrag im Lotto gewinnt, muß er das sofort dem Sozialamt melden und das Geld wird ihm abgezogen. Ihm bleibt für den Lebensunterhalt immer nur der sehr knapp bemessene Regelsatz. Andere, gesunde Sozialhilfeempfänger können sich aus

dieser knappen Finanzlage wieder befreien, wenn sie eine Arbeitsstelle finden. Viele Schwerbehinderte haben nie die Chance, soviel Geld zu verdienen, daß sie nicht mehr vom Sozialamt abhängig sind.

So wird ein von Geburt an Schwerbehinderter zum lebenslänglichen Bittsteller. Jeder Pullover, jedes Paar Schuhe, jeder Teller muß erbeten werden. Man bleibt abhängig vom Entgegenkommen des zuständigen Sachbearbeiters.

Die Zahlungen des Sozialamtes sind so bemessen, daß man nur billige Sachen kaufen kann. Aber gerade aufgrund der Behinderung werden strapazierfähige und haltbare Sachen gebraucht. Um günstige Angebote zu nutzen, müßte man einfach jederzeit einkaufen gehen können. Um überhaupt aus dem Haus zu kommen, braucht man aber einen Fahrdienst und einen Helfer; beide muß man einige Zeit im voraus bestellen.

Zum Glück gibt es neben der üblichen Sozialhilfe noch Pflegegeld. Doch müssen davon sovielen Hilfeleistungen bezahlt werden, daß nichts für den Lebensunterhalt abgezackt werden kann. Bei allem, >>>

* * * * *

Immer
aktuelle Angebote
Preis-Wert!

KAUFHALLE

...das Einkaufsziel für
Millionen zufriedener Kunden
in über 80 Städten!

KAUFHALLE

FÜRTH



» was ein Nichtbehinderter ganz selbständig alleine erledigt, ist jemand, der seine Hände nicht gebrauchen kann, auf fremde Hilfe angewiesen. Das heißt erstens, überhaupt Helfen zu finden, und zweitens, Helfer bezahlen zu können. Wäschewaschen, Einkaufen, Strümpfestopfen, Putzen und Fingernägel schneiden usw. usw. macht niemand umsonst.

Wehe, wenn ein behinderter Sozialhilfeempfänger mal ein gutes Kleidungsstück trägt, wenn z.B. ein Verwandter etwas Geld zu einer Pelzjacke beisteuert. Dann heißt es gleich: wie kannst Du Dir das leisten? Oder: Wie gut geht es den Sozialhilfeempfängern! Wer vom Sozialamt sein Geld bekommt, hat nach der gängigen Ansicht so zu leben, daß ihn andere bedauern können und gleichzeitig muß er sich sagen lassen, daß er auf ihre Kosten lebt. Damit ist er nicht „nur“ vom Sozialamt abhängig.

Die ewige Abhängigkeit und das wenige Geld sind neben allen anderen Einschränkungen schwer zu verkraften und häufig depremierend. Da stellt man sich oft die Frage: muß das Leben eigentlich so sein? Wie könnte auch für Schwerbehinderte die Abhängigkeit gemildert werden?

Vorstellbar ist die Zahlung von Mindestlöhnen und Mindestrenten, die über den Sozialhilfesätzen liegen. Wer auf Dauer unverschuldet in seiner Erwerbstätigkeit eingeschränkt ist, darf nicht zum Sozialhilfeempfänger gestempelt werden. Sozialhilfe muß auf vorübergehende Notlagen beschränkt bleiben.

Die Zahlung von Mindestlöhnen bedeutet z. B. für Beschäftigte in Behindertenwerkstätten, daß sie nicht immer am Leistungsvermögen von Nichtbehinderten gemessen werden und ihr Leben dann freier gestalten können. Die Mittel dafür müßten freilich vom Steuerzahler aufgebracht werden. Doch hätte dann jeder Bürger auch für sich die Sicherheit: wenn ich nicht mehr den Leistungsansprüchen genüge, werde ich nicht zum Sozialhilfeempfänger.

Diese Sicherheit muß bis ins Rentenalter reichen. Auch im Alter hat jeder ein Recht auf angemessenen Lebensunterhalt. Dieser kann sich z.B. bei Altersheimbewohnern, die viele Jahre Steuern und Rentenversicherungsbeiträge gezahlt haben, nicht auf ein geringes Taschengeld, das jetzt auch noch gekürzt wird, beschränken. Mindestlöhne und Mindestrenten bedeuten nicht nur für Schwerbehinderte, sondern auch für andere Benachteiligte, etwas weniger zum Außenseiter der Gesellschaft zu werden.

Darüber hinaus wäre auch ein Versicherungssystem – angelehnt an die Arbeitslosenversicherung oder die Rentenversicherung – denkbar, das bei einer schweren Behinderung und dem Verlust der finanziellen Selbständigkeit eintritt. Eine solche Versicherung müßte bereits von Geburt an gelten, so daß ein Kind, das sich in den ersten Lebensjahren oder später als behindert erweist, einen Anspruch auf Förderhilfen besitzt. Das würde manchen elterlichen Haushalt, für den sich häufig nicht nur psychologisch, sondern auch finanziell die Behinderung des Kindes als Katastrophe erweist, entlasten.

Der Gesetzgeber und die großen Versicherungsgesellschaften sollten sich darüber einmal Gedanken machen und Fantasie entwickeln. Man kann sich heute gegen fast alles versichern, nur gegen eine Körperbehinderung nicht. Dabei wäre das für die Gesellschaften oder für den Staat ein sicheres Geschäft – wenn man denn schon vom Geschäft reden muß: vielen tausend gesunden und gesund heranwachsenden Kindern steht ein behindertes Kind gegenüber, und die Beiträge der Eltern, vielleicht sogar als Pflichtbeiträge, könnten sehr niedrig gehalten werden, niedriger jedenfalls als bei jeder Haftpflichtversicherung. Und bei dem heutigen Stand der medizinischen Versorgung kann vorausgesagt werden, daß sich die Relation von gesunden zu kranken Kindern noch weiter verbessern wird.

Marianne Kuhn

Elektronik, die uns täglich hilft

Beispiel 1:

Taubstumme lernen sprechen

Von Geburt an taub zu sein und deshalb nicht sprechen zu können, ist kein unabwendbares Schicksal mehr. Mit Hilfe neuer Kommunikationssysteme können auch Taube und schwer

So trägt die Elektronik dazu bei, Behinderten die Welt zu erschließen. Elektronische Geräte können vielleicht schon in naher Zukunft auch Blinden ein begrenztes Sehvermögen vermitteln. Darüber hinaus hilft die Elektronik, unsere Umwelt besser zu schützen, im Auto sicherer zu fahren,



Gehörgeschädigte in speziellen Schulen das Sprechen lernen. Neue Hörgeräte mit elektronischen Miniaturbausteinen verstärken die Schallwellen oder übertragen sie auf andere Körperteile, so daß der Taube »hören« kann – hören als Voraussetzung für das Sprechen.

teure Energie mehr als bisher zu sparen – den technischen Fortschritt für uns alle zu nutzen.

➤
Weitere Informationen erhalten Sie aus unserer Druckschrift
»Zum Thema Elektronik«. Schreiben Sie bitte an:
Siemens AG, ZN Nürnberg, Postfach 4844, 8500 Nürnberg

Name

Straße

PLZ/Ort

Siemens AG

Gedanken zum Stück „Nachricht vom Grottenolm“ von und mit Dr. Peter Radtke

grottenolm im rampenlicht

Dr. Radtke drückt in seinen Anmerkungen zum Stück aus: Der Pessimismus ist bezweckt. Die Probleme sind nicht behindertenspezifisch, werden aber in der Figur eines Behinderten wie von einem Brennglas gebündelt.

Durch diese Bemerkungen wird eine Kritik fast unnötig. Trotzdem möchten wir unsere Gefühle und Gedanken kundtun.

Der stärkste Eindruck, den das Stück auf uns gemacht hat, war: Behindertsein = Negativ = Ausweglosigkeit. Bei der Anhäufung von Schicksalsschlägen könnte man fast meinen, Dr. Radtke wollte gleich mehrere Behindertenschicksale darstellen oder ein Gesamtbild der trostlosen Lage geben.

Darstellung der Lebensumstände, des Alltags

Wir sind begeistert, wie mutig Dr. Radtke seine Behinderung zur Schau gestellt und damit das Alltagsleben dargestellt hat.

Er hat dem Zuschauer, der keinen oder wenig Kontakt mit Behinderten hat, die Möglichkeit gegeben, einen Blick in eine „andere Welt“ zu werfen. Man sieht, wie sich in dieser Welt ungeahnte Probleme auf türmen, z.B. welche Schwierigkeiten das Aufheben eines Gegenstandes bereitet, aber auch auf welcher erstaunlichen Weise Probleme gemeistert werden.

Der Rollstuhl ist für Dr. Radtke kein reines Nutzgerät, sondern gehört zu seiner Persönlichkeit und Ausdrucksmöglichkeit, was bei den Tanzbewegungen besonders deutlich wurde.

Beruf – Arbeitslosigkeit

Dieses Thema hat Dr. Radtke sehr realistisch dargestellt. Wir beide kennen das Problem aus eigener schmerzlicher Erfahrung. Die Szenen, in denen er ängstlich immer wieder um den geschlossenen Brief „kreist“, der wie zum Hohn die Stellenzusage enthielt, waren besonders eindrucksvoll.

Partnerwunsch

Die Darstellung der Beziehung Wünschmanns zu seiner Freundin Christine fanden wir etwas überspannt.

Man kann Wünschmanns Gefühle zwar unter dem Gesichtspunkt verstehen, daß er eine Person verkörpert, die nicht erwachsen ist oder werden konnte, die sich ständig in einer kindlichen Erwartungshaltung befindet, sich aus dem trostlosen, langweiligen Alltag in Phantasien flüchtet und so nicht mehr in der Lage ist, die Realität zu verkraften. Aber unserer Meinung nach sollte man trotz oder gerade wegen seiner Behinderung seine eigenen Möglichkeiten nicht überschätzen.

Eine Beziehung, in der die Partner nicht offen und ehrlich miteinander umgehen, hat kaum eine Chance.

Eltern – Mutterbeziehung

Dr. Radtke vermittelt sehr geschickt, welche Fehler von den Eltern, besonders von der Mutter gemacht wurden, wie die übertriebene Fürsorge, die eigene Eitelkeit und Scham über das behinderte Kind, die Unsicherheit und verlogene Moral bei Wünschmann starken Haß erzeugten, der sogar die Ehe der Eltern zerstörte.

Die Anklage, die Mutter hätte auf die Kopfschmerztabletten verzichten sollen, war wohl ein Hinweis auf die Contergan-Affäre.

Doch jedes Kind bzw. jeder Erwachsene, ob behindert oder nicht, muß mit den Fehlern der Eltern fertig werden und anfangen, sich selbst zu erziehen.

Selbstmord

Zu diesem Thema gehen unsere Meinungen auseinander:

F. Kammerer: Die Bereitschaft zum Selbstmord ist unabhängig von einer Behinderung in der Persönlichkeit des Menschen begründet.

M. Kuhn: Meiner Meinung nach kommen Behinderte viel öfter als Nichtbehinderte zu dem Punkt, daß sie keinen Sinn mehr im Leben sehen.

Die Resignation liegt näher als der Mut, weil es einfach weniger Möglichkeiten zur Problemlösung gibt. Wünschmann gerät in eine Spirale aus Isolation und Verzweiflung, aus der er sich nicht mehr befreien kann.

Dr. Radtke schreibt in seinen Anmerkungen: Überall in unserer Umgebung sitzen S. Wünschmanns „am Rande des Selbstmordes“. Sie haben sich teilweise unverschuldet, teils durch eigene Fehler in scheinbar ausweglose Situationen verstrickt. Alleine kommen sie nicht mehr aus der Sackgasse heraus. Sie brauchen Menschen... die mit ihnen den steinigen Weg der Selbstfindung gehen.

Wir würden gerne von Dr. Radtke wissen: „Wer hätte denn mit S. Wünschmann diesen Weg gehen, wer hätte ihm helfen können, die frisch verlobte, beschimpfte Freundin Christine?“

Ist es denn nicht so, daß man aus den schlimmsten Situationen selbst herausfinden muß? So wie man einem Suchtkranken nicht helfen kann, wenn er es nicht will, kann ein Selbstmordkandidat einem Gefährten erst die Hand „reichen“, wenn er wieder Lebenswillen hat.

Wir glauben, daß sehr viele Behinderte in der Lage sind, sich sachlicher mit Schwierigkeiten auseinanderzusetzen als Wünschmann. Darum ist es uns wichtig, S. Wünschmann nur als S. Wünschmann zu sehen, mit seiner tragischen Geschichte und nicht als Stellvertreter für Behinderte.

Trotz der „Kritik“ zum Schluß ein Dankeschön an Dr. Radtke für seine großartige Leistung.

Marianne Kuhn
Fritz Kammerer

denken nur innerhalb der institutionen

Im Herbst, also noch im Jahr der Behinderten, fand in Nürnberg ein Bundeskongreß des Diakonischen Werkes zum Thema „Diakonische Initiativen“ als Fortbildungsveranstaltung für die Mitarbeiter in der Behindertenarbeit statt. Das Programm war gegliedert in ein großes Forum in der Meistersingerhalle mit Vorträgen und Diskussionen und in den „Markt der Möglichkeiten“ im Foyer, den viele Gruppen zur Selbstdarstellung nutzten. Außerdem wurden Arbeitsgruppen zu ausgesuchten Problemkreisen installiert.

Dabei fiel mir auf, daß sich im Diakonischen Werk die Tendenz verstärkt, über sogenannte „offene Behindertenarbeit“ nachzudenken. Nicht daß man Heime oder große Betreuungseinrichtungen abschaffen wollte, es geht um Ergänzungen zur bisherigen Arbeit. Die Gemeinden, und damit sind natürlich die Kirchengemeinden und nicht die Kommunen gemeint, sollten künftig mehr die nicht institutionalisierten Möglichkeiten, die ihnen eine „offene“ Arbeit bietet, fördern und unterstützen.

Dieser Trend zur offenen Behindertenarbeit wurde auch in den zwei Arbeitsgruppen deutlich, an denen ich selbst teilnahm. Die andere Arbeitsgruppe befaßte sich mit „Familienentlastenden Hilfen“ und die andere mit „Wohnen und Bauen für Behinderte“. Die erste Arbeitsgruppe versuchte aufzuarbeiten, welche Möglichkeiten bestehen, Familien Hilfestellungen zu geben, damit sie vorübergehend, für längere Zeit oder für immer ein behindertes Familienmitglied versorgen können und selbst entlastet sind. Beispiele dafür waren, daß ein Urlaub möglich wird, bestimmte pflegerische Aufgaben übernommen werden oder

daß auch die Geschwister betreut werden, während die Mutter mit dem behinderten Kind therapeutische Übungen macht.

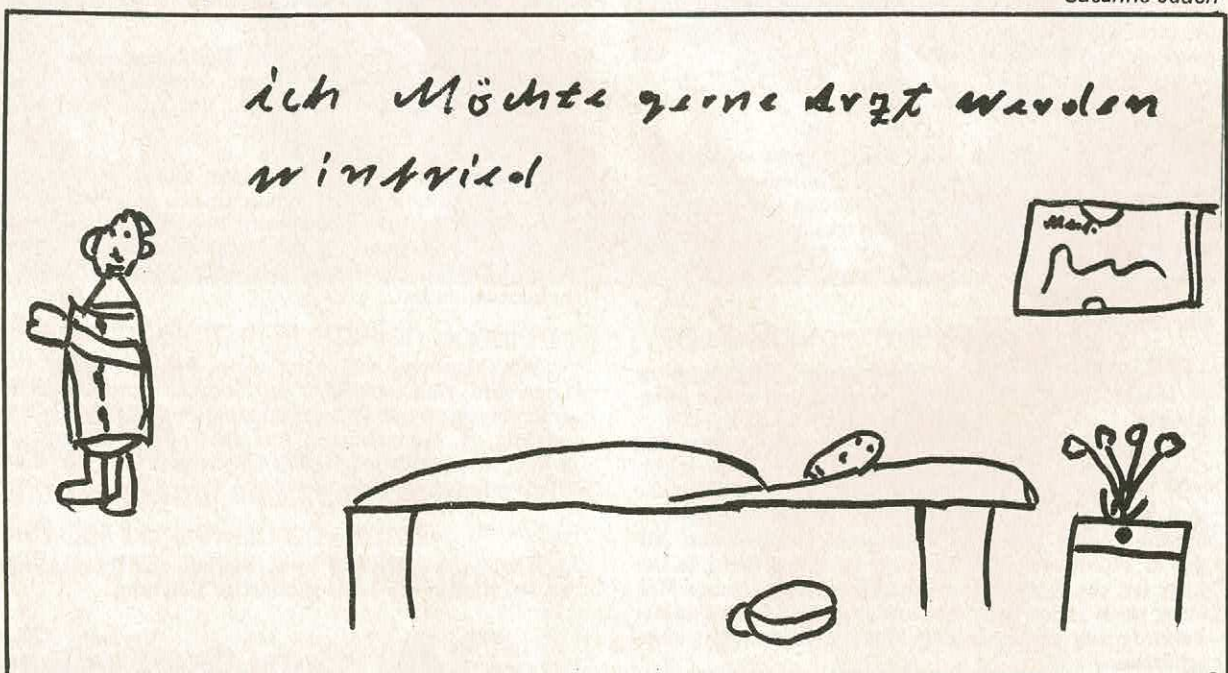
Bei der anderen Arbeitsgruppe ging es um allgemeine Forderungen und dann aber auch um die Absicht des Diakonischen Werkes, sogenannte „offene Wohngruppen“ einzurichten für Personen, die aus den Heimen ausziehen können. Dabei zeigte sich aber die Wirkung der lebenslangen Totalbetreuung, nämlich, daß manche der Behinderten es sich gar nicht mehr zutrauen, ohne das Heim zu leben, daß sie sozusagen abhängig geworden sind von Versorgung.

Bei den ganzen Diskussionen und Unterhaltungen wurde immer wieder deutlich, daß die meisten Personen, Behinderte wie Nichtbehinderte, nur in Kategorien ihrer eigenen Institution, nämlich des Diakonischen Werkes dachten. So standen die Kirchengemeinde, die Gemeindegewerkschaft oder die Schülerin im „Sozialen Jahr“ im Mittelpunkt bei den Überlegungen, wer nun für diese familienentlastenden Dienste eingesetzt werden könnte.

Ferner stand bei der Durchsetzung von „Wohnen und Bauen für Behinderte“ im Vordergrund, daß die Kirchen und Gemeindehäuser behindertengerecht zu gestalten seien, damit die Behinderten sie auch aufsuchen können. Sonstige politische Durchsetzungsmöglichkeiten waren kein Thema. Es wurde sogar eine gewisse Hilflosigkeit gegenüber dem, was über den kirchlichen, diakonischen Bereich hinausgeht, sichtbar, als ich, als ein Beispiel dafür die Aktionen der „Integrationsrunde für Behindertenarbeit“ für den behindertengerechten Ausbau von U- und S-Bahnen in Nürnberg schilderte. Daß wir dabei die Bundestags- und Landtagsabgeordneten angesprochen und am Ende demonstriert haben paßte nicht in die Vorstellungswelt der meisten Teilnehmer. Die Gemeinde ist Kirchengemeinde und nicht Stadtteil und die Ansprechpartner sind dann die Gemeinde- oder Kirchenräte und nicht der Stadtrat. Also wird nur der Weg innerhalb der Institution gesehen, so hat es jedenfalls den Anschein.

In diesem Sinne glaube ich, daß es notwendig ist, diesen Trend hin zur „Offenen Behindertenarbeit“ im weitesten Sinn kritisch zu begleiten.

Susanne Jauch



der architekt und das problem des abstrakten denkens : normen allein reichen nicht

Wie kommt ein Architekt dazu, sich mit dem Problem des behindertengerechten Wohnungsbaus zu befassen? Dieser Frage geht Susanne Jauch für das „Sprachrohr“ in dem folgenden Interview mit Architekt Dipl. Ing. Fritsch nach. Fritsch, 37 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder, ist an der Bauplanung in Gostenhof-Ost im Auftrag der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Nürnberg (MBG) beteiligt.

Sprachrohr: *Behinderte werden, was Bauten angeht, immer noch nicht ausreichend beachtet. Wie kommt man als Architekt überhaupt auf die Idee, Behinderte in seinen Planungen zu berücksichtigen?*

Fritsch: Für Architekten sind die Möglichkeiten, Einfluß zu nehmen auf die entsprechenden Bauherren, in Richtung darauf, mehr Behinderte in Bauvorhaben unterzubringen, nicht übermäßig groß. Üblicherweise sind Bauvorhaben, die von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften durchgeführt werden, in einem Programm in Absprache mit den Stellen für die Wohnungsbauförderung festgelegt. Unabhängig davon hat man als Architekt hoffentlich ein Interesse daran, daß bei Wohnungsbauvorhaben eine Gemeinschaft unterschiedlicher Menschen, Menschen in unterschiedlichen Situationen sich bildet. Es kann nicht das Ziel eines Architekten sein, für eine spezifische Gruppe, also für sozial Gutgestellte oder für sozial Schwache, für Alte oder für Junge separiert fast Gettosituationen zu schaffen. Das Bemühen muß sein, die verschiedenen Gruppen so ins Verhältnis zu bringen und die Gebäude so zu planen, daß da eine Gemeinschaft entstehen kann. Und das ist auch wesentlich der Grund, warum man sich bemüht, für Behinderte nicht nur allein eigene Baumaßnahmen durchzuführen, sondern sie in einem größerem Bauvorhaben in der geeigneten Mischung mit unterzubringen.

Sprachrohr: *Ich kann mir aber vorstellen, daß in der Ausbildung der Architekten Behinderte oder behindertengerechtes Bauen kaum berücksichtigt werden.*

Fritsch: Das kann ich nicht allgemeingültig sagen, ich kann nur aus meiner eigenen Erfahrung oder von dem, was ich von Kollegen weiß, sprechen. In meiner Studienzeit, in München, wurde eine Ausbildung in behindertengerechtem Bauen nicht durchgeführt. Mir ist auch nicht bekannt, daß es einen Lehrstuhl für behindertengerechtes Bauen gibt, es hat, soweit ich mich erinnern kann, dies auch nicht als Wahlfach ge-



Unser Interview-Partner: Dipl. Ing. Fritsch

geben. Es ist natürlich möglich, daß solche Aufgaben, als einzelne Entwurfsaufgaben, schon einmal gestellt wurden. Dies ist jedenfalls insgesamt gesehen viel zu wenig, um die Probleme dem Einzelnen ins Bewußtsein zu bringen.

Sprachrohr: *Inwieweit sind Normen, die das behindertengerechte Bauen betreffen, also DIN-Normen und Pläne bekannt und zugänglich?*

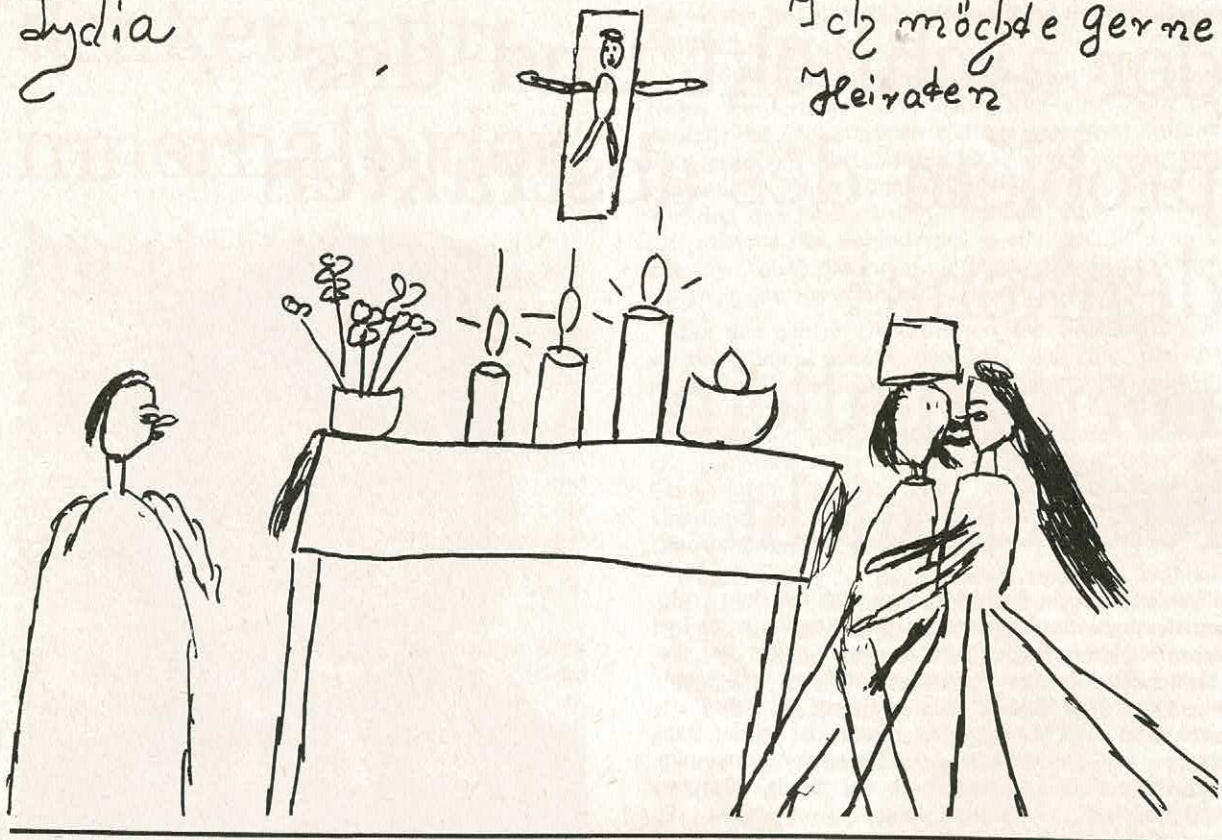
Fritsch: Da muß man natürlich unterscheiden zwischen bekannt und zugänglich. Zugänglich sind natürlich alle Normen, generell für alle Bereiche, soweit man überhaupt weiß, daß es diese Normen gibt. Das ist also auch eine Geschichte, da braucht's immer ein bißchen einen Anstoß, weil der Bereich der ganzen Normen und Regeln so umfassend ist, daß er für einen einzelnen Menschen nicht mehr überschaubar ist. Aber selbst wenn man sie kennt und wenn man an die Dinge heran kommt, sind es nicht sehr abstrakte Sachen, die mit einer menschlichen Beschäftigung mit diesem Thema überhaupt nichts zu tun haben.

Sprachrohr: *Sie haben, glaube ich, aufgrund von Diskussionen mit Leuten, die diese Zeitung, das „Sprachrohr“, machen einen Lernprozeß durchgemacht. Was können Sie zu Ihren Erfahrungen mit Behinderten sagen? Was war dabei das Wichtigste?*

Fritsch: Da sollte man vielleicht unterscheiden zwischen dem beruflichen und dem persönlichen Gesichtspunkt. Ich hatte persönlich bis zu diesem Gespräch mit einer Behindertengruppe noch nicht zu tun gehabt. Das war eine neue Erfahrung, die viele Eindrücke brachte und viele Informationen, die mir geholfen haben, das eigene Verhältnis zu Behinderten normal zu machen. Beruflich ist der Gesichtspunkt sicherlich wichtig, daß man merkt, daß es mit der Beachtung von irgendwelchen Regeln und Normen nicht



Lydia

Ich möchte gerne
Heiraten

» getan ist, sondern daß man in einem sehr starken Maße versuchen sollte, bei Planungsvorgängen mit den Betroffenen ins Gespräch zu kommen. Ich meine, für die „Demokratisierung des Bauens“, wenn man sich solch speziellen Problemen gegenüber sieht, ist es noch verstärkt von Wichtigkeit, auf die Bedürfnisse der Behinderten bei der Planung einzugehen.

Sprachrohr: Sie haben auch bereits konkrete Pläne, bei denen Sie Behinderte berücksichtigen, nämlich im Sanierungsgebiet „Gostenhof Ost“. Dabei soll, soweit ich das bisher weiß, ein Haus mit Wohnungen für Behinderte entstehen. Können Sie dazu noch etwas näheres sagen?

Fritsch: Ja, es handelt sich um ein Bauvorhaben, das vom Bundeswohnungsbauministerium gefördert wird, mit der Zielsetzung, „Wohnen im innerstädtischen Bereichen“ wieder attraktiver zu machen. Dabei sind 86 Wohnungen unterzubringen. Von diesen 86 Wohnungen sind sieben Wohnungen als Behindertenwohnungen ausgebildet. Man kann somit nicht unbedingt sagen, daß diese sieben Wohnungen in nur einem Haus der Anlage untergebracht sind, denn die ganze Anlage ist so konzipiert, daß es möglichst viel Kontakt und möglichst viel Verflechtungen zwischen den verschiedenen Wohnungen gibt. Es sind die Behindertenwohnungen in dem Fall Wohnungen für bis zu vier Personen. Ich würde es mir persönlich wünschen, daß es auch einmal möglich sein wird, Wohnungen für Gruppen zu machen, also für Wohngemeinschaften von erwachsenen Behinderten und Nichtbehinderten.

Sprachrohr: Man spricht bei behindertengerechtem Bauen von erhöhten Kosten. Sind die Kosten tatsächlich höher?

Fritsch: Für den unmittelbaren Bereich einer Wohnung erhöht sich der Flächenbedarf um ca. 10 bis 15 Prozent, was nicht bedeutet, daß auch die Baukosten im gleichen Maße steigen. Denn die Kosten für

Installationen, für den technischen Bereich steigen mit Sicherheit nicht im gleichen Maße und die Mehrfläche allein bedeutet nicht, daß es dabei auch um 15 Prozent mehr kostet. Wenn man es jetzt also umlegt auf ein Bauvorhaben mit 86 Wohnungen einschließlich der sieben Behindertenwohnungen, dann glaube ich, daß damit eine Teuerung in der Größenordnung von einem Prozent eintritt.

Sprachrohr: Nun noch eine allgemein Frage, die in Behindertenkreisen momentan diskutiert wird. Das Jahr der Behinderten ist vergangen, meinen Sie, daß es etwas positives oder Negatives bewirkt hat?

Fritsch: Ironisch gesagt, glaube ich, weder noch. Ich glaube am ehesten, daß es so gut wie gar nichts bewirkt hat. Vielleicht ist das ein bißchen zu negativ ausgedrückt, denn es waren schon Ansätze da, wobei ich befürchte, daß die wenigen Ansätze ganz rasch wieder einschlafen werden.

Sprachrohr: Sie sind eher pessimistisch und meinen, daß Planungen für Behinderte erst als gesellschaftliche Probleme anerkannt und in erster Linie politisch durchgesetzt werden müssen?

Fritsch: Ja, das glaub ich schon. Solange nicht politisch ein Interesse da ist und solange dies nicht ein Thema ist, für das auch von der politischen Seite die Aufmerksamkeit stärker geweckt wird, glaub ich nicht, daß das ins Bewußtsein der allgemeinen Bevölkerung kommt...

Sprachrohr: ... und auch nicht einzelner, zum Beispiel der Architekten?

Fritsch: Nein, solange das eine Aufgabe ist, mit der man so wenig in Berührung kommt, weder beruflich noch privat, solange dies also eine völlig abstrakte Situation ist, von der man mal was gehört hat, aber die man selber nicht kennt, glaube ich nicht, daß sich das ändert.

die bahn ist unerbittlich: handläufe erst ab fünf stufen

Frau Jenny Brand aus Hersbruck schrieb den folgenden Brief an das „Sprachrohr“.

Wir sehen in ihrer Korrespondenz mit der Bundesbahn ein Beispiel dafür, daß es sinnlos ist, sich in Einzelkämpfermanier mit einer solchen erstarrten Mammutbehörde auseinanderzusetzen. Denn die Herren Sachbearbeiter haben stets und ständig eine Vorschrift parat, an der sie sich festhalten können, und sei sie selbst so unsinnig wie der Art. 37 (8) der Bayerischen Bauordnung, der Handläufe erst ab der 5. Treppenstufe vorschreibt.

Wir haben unverbindlich bei kleinen Schlosserbetrieben angefragt, und Kostenschätzungen für Handläufe, je nachdem ob sie freistehen oder seitlich befestigt werden können, eingeholt: sie schwanken zwischen 1800 und 3000 DM. Wir wissen, daß die Bahn eigene mechanische Werkstätten hat und Handläufe in eigener Regie fertigen könnte, z.B. als Auftrag an ihre Lehrlinge. Wir wissen aber auch, was der Aufenthalt eines älteren Menschen im Krankenhaus kostet, der sich beim Sturz auf einer Bahnhofstreppe den Oberschenkelhals gebrochen hat. Er beträgt ein Vielfaches. Das begleicht dann frohgemut der Steuerzahler.

Dank an die Stadt

Eine Rollstuhlfahrerin aus der Kantstraße schickte dem „Sprachrohr“ folgenden Brief: „Ich kann erfreulicherweise berichten, daß man bei Straßenrenovierungen, vor allem in der Löbleinstraße und zum Schillerplatz, an die Rollstuhlfahrer gedacht hat, denn es wurden einige Bordsteine und Übergänge abgeflacht. Das ist beim Überqueren der Straßen für uns besonders wichtig. In der Kantstraße, die in unmittelbarer Nähe liegt, wohnen ja seit über zwei Jahren viele Körperbehinderte selbstständig. Einen herzlichen Dank an die behindertenfreundliche Stadt Nürnberg“.

Berufsausbildung

Der Berufsausschuss der Industrie- und Handwerkskammer (IHK) Nürnberg hat weitere Regelungen für die Berufsausbildung behinderter Jugendlicher beiderlei Geschlechts beschlossen. Ausbildungsmöglichkeiten bestehen zum Büropraktiker, Industriefachhelfer, Gießereiwerker, Metallbearbeiter und Metallfeinbearbeiter sowie zum Werkzeugmaschinenpanner. Das Berufsbild, der Ausbildungsrahmenplan und die Prüfungsanforderungen sind bereits veröffentlicht worden und können bei der IHK angefordert werden.

„Wir Behinderten mit und ohne Gelenkstützen tun uns beim Ein- und Ausgang am Bahnhof rechts von Hersbruck sehr schwer, weil kein Geländer bzw. Handlauf an den Treppen vorhanden sind. Einmal bin ich schwer gestürzt, weil ich von einem Mann, der zum Zug rannte, einen Stoß bekam, der mich von der Treppe an einen Hausvorsprung schleuderte. Glimpflichweise ging es mit Verstauchung und Prellungen sowie Blutergüssen ab.“

Ich füge Ihnen zwei Schreiben der Deutschen Bundesbahn bei und finde es lächerlich, daß erst ein Handlauf angebracht wird, wenn mehr als drei Stufen vorhanden sind. Man kann also nach Ansicht der Bahn, die sich wahrscheinlich auf frühere Vorschriften bezieht, auch heute noch keinen Anspruch auf einen Handlauf machen. Es ist für einen Behinderten, der Begegnungen mit einem Gesunden beim Ein- und Ausgehen an den Türen hat, wirklich sehr schwer, ungehindert durchzukommen. Wenn man dann noch eine Handtasche zu tragen hat, verliert man das Gleichgewicht beim Wechseln der Stufen von einer zur anderen, ist aber ein Handlauf vorhanden, kann man sich stützen und festhalten. So ein Handlauf kostet doch nicht die Welt, außerdem wirft die Bahn mit ihren Prospekten viel Geld unnötigerweise hinaus und füllt damit die Papierkörbe.

Vielleicht können Sie, die dafür zuständigen Stellen bitten, hier endlich Abhilfe zu schaffen, ich muß mir nämlich immer beim Hinauf- und Hinuntergehen dieser – und auch anderer – Treppen helfen lassen, wenn kein Handlauf vorhanden ist.

Meine Behinderung ist am linken Oberschenkel und zwar Entfernung einer größeren Geschwulst, nach kurzer Zeit erlitt ich durch einen Sturz einen Oberschenkelhalsbruch, so daß ich noch mehr im Gehen behindert bin als zuvor.“

Inhaltsverzeichnis

Wie kamen die
Wie Hitler die A
Der Weg des gle
Zur Situation de
Die Frau im NS-S
Die NS-Propagand
Der Eroberungs- U
Staatlich geplante
Der Widerstand
Führer befiehlt – W
Bonn ist nicht Weir
... aber die Unbele
Neonazis beim Nam
Die Ideologie der Ne
Wie gefährlich sind d
Vorurteile in jedem v
Jugend heute
Warum ein aktueller A
Erfassungssysteme
„Radikalenerlaß“
Polizeiaufgabengesetz
Pressekonzentration
Leitfragen



Diese höchst aktuelle Broschüre informiert nicht nur historisch über den Nationalsozialismus, sondern behandelt auch demokratiegefährdende Erscheinungen der Gegenwart.

DIN A 4, 60 Seiten
3,50 DM
Libresso, Bücherkiste
oder Karin Hauck, Wissmannstr. 24, Nbg.

Bundesbahndirektion
Nürnberg



Deutsche
Bundesbahn

Bundesbahndirektion, Postfach 8500 Nürnberg 1

Sehr geehrte Frau Brand!

Ihr Schreiben vom 23.02.81 haben wir erhalten und bedauern, daß Sie sich beim Verlassen unseres Empfangsgebäudes verletzt haben. Sie bitten nun um die baldige Anbringung von Handläufen (Stützgeländer) beiderseits der Steintreppen.

Entsprechend der Bayerischen Bauordnung (BayBO) Art. 37 (8) sind Handläufe erst bei Treppen mit mehr als 5 Stufen erforderlich. Dieser Sachverhalt ist beim Empfangsgebäude Hersbruck nicht gegeben. Aus diesem Grunde können wir Ihrer Bitte leider nicht nachkommen, zumal uns Beanstandungen dieser Treppenanlagen bisher nicht bekannt sind.

Wir bitten um Ihr Verständnis.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Bundesbahndirektion
Nürnberg



Deutsche
Bundesbahn

Entgegen Ihrer Behauptung hat Art. 37 (8) BayBO auch heute noch Gültigkeit.

Eine Rückfrage beim für den Raum Hersbruck zuständigen Kreisbauamt Lauf ergab, daß auch von dieser Seite ein Handlauf erst ab der 4. Stufe für nötig erachtet und deshalb gefordert wird.

Da es sich im Falle des Empfangsgebäudes Hersbruck nur um 3 Stufen handelt, bedauern wir nochmals, Ihrem Wunsch auf Anbringung eines Handlaufes nicht entsprechen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Empfindungen eines „Nicht-Behinderten“

Mensch zu sein, das wär' nicht schwer,
Behindert sein, dagegen sehr.
Doch unser Staat, der ist recht fein,
Er läßt Behinderte doch nicht allein!

Denn ihren Sorgen, das ist wahr,
Hat er geschenkt ein ganzes Jahr.
Von einer Sitzung zu der andern,
Ließ er die Funktionäre wandern.

Sie waren fleißig, das ist ganz gewiß,
Denn ihre Kasse stimmte ohnedies.
Sie schwangen Reden, ganz beflissen,
Was letztlich rauskam, war beschissen!

Behinderte in uns'rem schönen Land,
Sie haben Not noch nie gekannt!
Die gleichen Menschen sind sie, das ist klar!
So hat's getönt, doch nichts ist war.

Der Staat und seine Funktionäre.
Der mißt in DM seine Ehre.
Und wo ein Mensch hat sein Gewissen,
da haben jene Ruhekrissen.

Sie sind gesund, was spielt's für Rollen,
Und schöpfen stets nur aus dem Vollen.
Doch den Behinderten, wie soll's auch sein,
Den lassen weiter sie allein.

Drum ruf' Behinderten ich zu,
Seid stark und ändert Euch dazu.
Erhebt Euch, laßt es alle wissen,
Erkämpfte Rechte nur kann man genießen!

Nürnberg, nach Abschluß des Behinderten-Jahres

Klaus Walter Falk

Urlaubsquartier

Der Club Behinderter und ihrer Freunde e.V. (Ce Be eF), Knorrstraße 25, 8000 München 40, hat ein preiswertes, behindertengerechtes Urlaubsquartier in München-Schwabing anzubieten. Ein Zweibettzimmer mit Bad (Dusche und WC) und Küchenbenutzung für Frühstückszubereitung kostet pro Person und Tag 15 DM. Bettwäsche und Handtücher werden gestellt. Behinderte, die Hilfe brauchen, müssen eine Begleitperson mitbringen, da der „Ce Be eF“ keine Hilfestellung leisten kann. Anmeldungen entweder schriftlich an obige Adresse oder telefonisch von Montag bis Donnerstag, von 14 - 17 Uhr unter 089/35 88 08.

Lesenswert

Die in Rothenburg o.d. Tauber lebende, selbst behinderte Schriftstellerin Luise Habel hat ihr neuestes Buch herausgebracht. Der Titel: „Umarmen möchte ich dich. Briefe an einen Therapeuten.“ Diese Briefe über eine Therapie erzählen, wie ein Mensch aus seiner Depression herausfindet, wie er es wieder wagt, sich seinen elementaren hervorbrechenden Gefühlen in einer Gruppentherapie zu stellen und dabei seine eigene Identität zu finden. Das Buch ist im Kösel-Verlag GmbH, Flügggenstraße 2, 8000 München 19 erschienen und kann für 24,80 DM bei jeder Buchhandlung bezogen werden.

treffpunkt kartäusertor

Das Evangelische Jugendwerk und die darin integrierte „Offene Behindertenarbeit“ (OBA) können sich seit dem Frühjahr ihren Aufgaben unter wesentlich verbesserten Bedingungen widmen. Die gemeinnützige Einrichtung hat ihr altes und zu enges Domizil in der Martin-Treu-Straße verlassen und neue Räume im Haus Kartäusergasse 20 bezogen. Die „Inbesitznahme“, wie es auf der Einladung hieß, wurde mit einem Fest gefeiert.

Das neue Haus ist behindertengerecht ausgebaut. Als besonderen Anziehungspunkt für Jugendliche hat man eine Teestube eingerichtet, die jeden Dienstag zwischen 18 und 22 Uhr geöffnet ist. Hier sind Gespräche, Kontakte und Zeitvertreib in lockerer Atmosphäre möglich.

Dekan Hermann von Loewenich erklärte in seiner Festrede, daß die Jugend zur Hoffnung berufen sei, sie sei auch die Hoffnung der älteren Generation. Er warnte vor dem leichtsinnigen Gebrauch der alten Formel „traue keinem über 30“, weil sie von anderen umgewandelt werden könnte in „traue keinem unter 30“. Der Dekanatsvertreter der ehrenamtlichen Mitarbeiter verglich das neue Haus am Kartäusertor mit einer „Werkstatt“, in der Versuche zum Zusammenleben der Generationen und der Behinderten und Nichtbehinderten unternommen werden sollen.

Die Laienspielgruppe der OBA machte mit dem Stück von B. Brecht, „Der Jasager und der Neinsager“, auf einen wichtigen Aspekt der Jugendarbeit aufmerksam: sich von alten Denkstrukturen zu lösen, wenn man sie als falsch erkannt hat, nicht im Falschen zu beharren und immer wieder neue Sachen zu wagen. In einem zweiten Stück, das sich mit der Einstellung eines neuen Jugendleiters befaßte, wurde die Praxis der Behörden kritisch aufgezeigt, sich in zunehmendem Maß für den bequemen, angepaßten Mitarbeiter zu entscheiden. Das Stück bekam unverhoffte Aktualität durch den Fall Klaus Thaidigsmann in Schwabach. Der Stadtjugendpfleger war dem konservativen Teil des Stadtrats zu modern eingestellt und zu unbehaglich geworden und mußte seinen Hut nehmen.

Dieter Schuldes

Eine neue Gruppe

In der Begegnungsstätte „DESI“ in Johannis, Brückenstraße 23, hat sich eine neue Gruppe Behinderte/Nichtbehinderte gebildet. Man trifft sich jeden Mittwoch, 20 Uhr, in der „DESI“, bespricht gemeinsame Probleme und diskutiert über mögliche Aktivitäten. Die Gruppe schreibt: „Wir würden uns freuen, wenn sich noch mehr nette Leute finden (bis jetzt sind es sieben), die Lust haben, bei uns mitzumachen. Wir verstehen uns nicht als Konkurrenz zu anderen Gruppen. Wir wollen aktiv etwas machen, vielleicht auch gemeinsam mit anderen Gruppen“. Interessenten können direkt zu den Treffen in der „DESI“ kommen oder sich bei Dieter Schuldes, Bucherstraße 96, informieren.



GROSS + klein

Politik, Wirtschaft, Sport, Kultur – bei uns wird alles groß geschrieben. Auch das Kleine: Auch im Regional- und Lokalgeschehen. Täglich.

Denn nur mit dem Blick fürs Große, mit der Liebe fürs Kleine können wir unsere Leser ganz groß informieren. Täglich.

NÜRNBERGER
Nachrichten
eine der großen deutschen Tageszeitungen

* * * * *

ortsetzung von Seite 2 Fortsetzung von Seite 2 Fortsetzung von Seite 2 Fortsetzung von Seite 2 F

es alle. Es ist ein großes und reiches Land, es ist eines der reichsten Länder der Welt – und es spart am meisten bei den Ärmsten der Armen. Wer hätte das wohl vermutet?

Die Redaktionsgruppe hat bestimmte Fragen immer in dem Bewußtsein diskutiert, es stellvertretend auch für andere zu tun: für Alte, für Mütter und ihre Kinder, für sozial schwache. Wir haben nie einen Fahrstuhl für Körperbehinderte gefordert, wo er nicht gleichzeitig auch für alte Menschen, für Frauen mit Kinderwagen und für Gebrechliche sinnvoll installiert wäre.

Unsere Forderungen, Bordsteinkanten abzusenken, Auffahrampen und Handläufe an Behördeneingängen und Bahnhofstreppen anzubringen und vieles andere mehr waren nie egoistisch auf einen Personenkreis bezogen. Denn wo ein Behinderter stolpert, ist auch ein älterer Mensch gefährdet, wo ein Rollstuhlfahrer nicht weiterkommt, muß sich auch jede Mutter mit Kinderwagen herumärgern, wo Bürgersteige bis zur Hauswand mit Autos vollgeparkt sind, hat nicht nur ein Behinderter seine Schwierigkeiten. Das mag als eine von mehreren Antworten auf den oft gehörten Vorwurf im vergangenen Jahr gelten, die Behinderten seien egoistisch und man könne doch nicht wegen der paar Rollstühle eine ganze Stadt behindertengerecht umkrepeln.

Man muß überhaupt nichts umkrepeln. Es würde völlig reichen, wenn sich die schlichte Erkenntnis durchsetzen würde, daß die Welt nicht nur von 20jährigen jungen, schönen, ständig lachenden und springenden Menschen bevölkert ist.

Wir haben auch über den Frieden diskutiert. Aber der Frieden ist bei genau der Personengruppe, die ei-

nem Krieg am hilflosesten ausgeliefert wäre, kaum ein noch zu vertiefendes Thema. Wir haben den Frieden konkret diskutiert. Beispielsweise an der Frage, was es für viele alte, sozial schwache und behinderte Menschen in dieser Stadt bedeuten würde, wenn ihnen der Stückpreis für einen „Tornado“ von 75 Millionen Mark zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zur Verfügung gestellt werden würde. Oder so: die Behindertenwerkstatt in Boxdorf könnte ihren Beschäftigten 10 Jahre lang angemessene und menschenwürdige Entgelte bezahlen, wenn die Bundeswehr auf nur einen einzigen „Leopard II“ verzichten und das Geld nach Boxdorf überweisen würde. Das waren so unsere Friedensträume und jeder glaubte von sich, er sei ein Realist.

Die Redaktion hat sich ein neues Tagunglokal gesucht und trägt damit den allgemeinen Sparbemühungen Rechnung. Waren wir bisher an jedem Freitag, ab 16 Uhr, in der Behindertenwerkstatt Boxdorf versammelt, so treffen wir uns künftig zu den gleichen Zeiten in der Begegnungsstätte „DESI“ an der Brückenstraße in Johannis. Die Behindertentaxis sparen eine Menge an Kilometer und Fahrzeit, die „DESI“ stellt uns die Räume – wie auch schon in Boxdorf dankenswerterweise – kostenlos zur Verfügung, die gut erreichbare Lage der Begegnungsstätte gab allein den Ausschlag für den Ortswechsel.

Daß wir mit einer zweiten Ausgabe erscheinen können, ist der finanziellen Absicherung durch das Bildungszentrum zu danken. Dank aber auch unseren Inserenten, die nicht mit großen Ergebnissen durch Werbung in einem so kleinen Blatt rechnen können und deren Inserate durchaus Spendencharakter haben.

Ihre Redaktionsgruppe